

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 6

Rubrik: Notizen im Juni

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

elektrischen Methoden zu empfehlen, weil oft eine Angst vor Stromeinwirkung festzustellen ist, was eine psychologische Barriere bilden kann. Eine schonende Form bildet allerdings die Novodynamik, bei der der Strom diskontinuierlich, also in unterbrochener Weise abgegeben wird. Neue Methoden werden heute bei dumpfen Schmerzen, zum Beispiel bei akuter Diskushernie, angewendet; mit Neurostimulation durch Mittelfrequenzen wird die Muskelreaktion beeinflusst.

Dann verbleibt noch das weite Gebiet der Gymnastik, die sich in passive und aktive Massnahmen gliedert. Auch die Bewegungstherapie spielt eine grosse Rolle. Gerade bei Alterspatienten kann sie in schonender Form angeboten werden. Es handelt sich darum, den Gelenkkörper intakt zu halten, was auch psychologisch von nicht zu unterschätzender Wirkung ist. Selbst Schwerkranken können bei der Morgentoilette in schonender Weise bewegt werden. Oft werden gute Erfolge durch ständige Wiederholung von Bewegungsabläufen

erzielt. Man nähert sich dadurch der früheren Koordination und der Genauigkeit der Bewegungsabläufe wieder an.

Die amerikanische Kabatmethode mit der totalen Bewegung führt zu einer Stimulation, während die Bobathmethode Reflexe durch Entspannung fördert.

Ganz allgemein kommt es bei der Krankengymnastik darauf an, Kraft und Ausdauer zu fördern, was eine Auswirkung auf die Zirkulation hat. Die koordinierten Übungen führen zu einer Variation der Bewegung.»

Der Referent hat es verstanden, eine an und für sich trockene Materie, durch Bild und Aussage, dem Auditorium näher zu bringen. Der Vortrag war ein Schulbeispiel, wie es gelingen kann, durch das Erklären von Methoden und Zusammenhängen, Verständnis des Pflegepersonals zu erreichen, was bestimmt in praktischen Anwendungen seinen Niederschlag finden wird. ss

Heinz Bollinger:

Notizen im Juni

Im Talmud heißt es: «Der Arzt, der umsonst heilt, heilt umsonst.» Diese vieldeutige Aerzte-Regel und Aerzte-Weisung markiert, wenn ich mir's recht überlege, das A und O, Anfang und Ende aller Professionalisierung. Ich halte viel vom Talmud und ich bestreite nicht, dass der Talmud-Satz, der so modern anmutet, manches für sich hat. Doch Paracelsus, ein merkwürdiger Mensch auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, halb Eingeweihter, halb moderner Naturwissenschaftler, lieferte einen ebenso vieldeutigen Gegen-Satz, indem er sagte: «Der Patient ist der Arzt und der Arzt ist sein Gehilfe.» Neben anderem war Paracelsus auch ein grosser Arzt. Man darf aber vermuten, dass die Einsicht, die ihn zu dem Ausspruch führte, nicht dem Mediziner, dem Wissenschaftler in ihm zuteil geworden ist. Frage, die mich beschäftigt: Kann das Paracelsus-Wort abgewandelt und auf andere helfende Berufe übertragen werden? Ich meine ja. Kann und soll. Selbst wenn die «Talmudisten» unter den Helfern an derlei Abwandlungen wenig oder keine (reine) Freude haben.

*

Beispiele können verdeutlichen. Ein solches Beispiel gibt Andreas Mehringer, der in seiner Zeitschrift «Unsere Jugend» (Nr. 2/81) schrieb: «Das Thema „Professionalisierung und Menschlichkeit“ wird seit einiger Zeit überhaupt wieder als Problem gesehen. Vor zehn Jahren wäre es noch nicht möglich und statthaft gewesen», denn «da glaubten viele, die

Kompetenz für pädagogisches Tun und seine Qualität liessen sich durch Lehre (und Forschung) unendlich steigern.» Beschränkt sich das Problem aber bloss auf die pädagogische Tätigkeit? Ich glaube, auch für die Altersarbeit innerhalb und ausserhalb des Heims sei der Veranlassung genug, sich ebenfalls und in gleicher Weise angesprochen zu fühlen.

«Das Problem selbst ist alt», sagt Mehringer: «Es geht um das Verhältnis von Engagement und Fachlichkeit. Früher wurde Wissen weitgehend durch Dienst ersetzt. Dienst, Liebe — ohne Wissen, das reicht wohl nicht, das kann ungut werden. Aber: Wissen ohne Liebe, ohne „Dienst“? Was ist schlimmer?» Die Antwort kommt in Schüben, zunächst behutsam und zurückhaltend: «vermutlich das letztere», dann schon entchiedener: «Man kann nicht beruflich lieben.» Dann noch deutlicher: «Wesentliche Elemente der Kompetenz ... sind von Ausbildungen unabhängig, sie liegen tiefer, nämlich in der Person des Erziehers», was freilich den «absoluten Professionalisten nicht ins Konzept passt».

Ich höre den Einwand, man kenne Mehringers Ansichten nun schon zur Genüge; der Mann, alt und längst nicht mehr up to date, wiederhole sich nur noch und wisse Neues nicht mehr zu sagen. Doch mit Verlaub: Wie ernst zu nehmen ist ein solcher Einwand, der sich letztlich allein auf den banalen (zum Gegensatz aufgemöbelten) Unterschied von jung und alt abstützt — gerade so, als liege im Jung- und

Neusein selbst die zuverlässigste Garantie fürs Rechthaben und für besseres Wissen? Der bejahrte Andreas Mehringer hat wenigstens den Vorzug, nachweislich einmal jung gewesen zu sein, während die jüngeren Besserwisser den Beweis dafür erst noch werden beibringen müssen, ob sie nicht bloss sein Alter, sondern auch seine respektable Lebensleistung jemals überhaupt erreichen.

*

Zweites Beispiel zur Verdeutlichung. *Helmut Schoeck*, seit der Jahresversammlung in Einsiedeln auch im VSA bekannt, erklärte in einem Vortrag «Die verschulte Gesellschaft», der in dem Büchlein «Altes Ethos — neues Tabu» (Köln 1974) nachzulesen ist: «Professionalisierung bedeutet... immer mehr Spezialisierung, immer mehr Verwissenschaftlichung von Erwerbstätigkeiten mit öffentlich genehmten Qualifikationen. Obwohl nicht allein von staatlichen Schulen betrieben, bedeutet sie ferner die Ausdehnung eines staatlichen Monopols, wie wenn beispielsweise der Zugang zum Journalistenberuf von einem Diplom abhängig gemacht wird, welches vom Staat anerkannt sein muss. Verschulung liegt auch vor, wenn und wo die Professionalisierung mit starren Qualifikationsmerkmalen und fixierten Lernzielen auf Berufe ausgedehnt werden, die sie nicht brauchen. Eduard Spranger hat das vorausgesehen, als er (vor mehr als 50 Jahren) schrieb: Alle, selbst kleine Wissengebiete sollen so komponiert werden, dass jeder Beruf eine vorgeschriebene Speisekarte findet. Der Wohlfahrtsfleger (Sozialarbeiter), der Gerichtsmediziner, der Pfarrer, der Psychotherapeut

und der Psychiatriepfleger — alle möchten *ihre* Lehrgänge, *ihre* ganz spezialisierten Kurse mit Diplomabschluss. Das muss zur Verschulung führen. Denn niemand wird sich am Ende noch die Kraft zutrauen, selbst in ein bestimmtes Arbeitsgebiet hineinzuwachsen. Vielmehr möchte sich jeder dafür zurichten lassen».

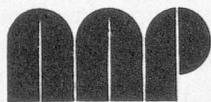
*

Unter dem Titel «Vom Nürnberger Trichter zur Lernkybernetik» berichtete *Erich A. Kägi* in der «*NZZ*» (Nr. 33/81) über die Didacta 1981, die 18. Internationale Lehrmittelmesse, die Ende März in Basel stattgefunden hat. Der als «Nachlese» deklarierte, nicht ganz leicht zu lesende Bericht enthält eine Fülle gescheiterter, anregender Ueberlegungen. Kägis summarischer Befund: «Wer seit den fünfziger Jahren die europäischen Lehrmittelmesse regelmäßig besucht und das Lehrmittelangebot auch sonst im Auge behält, muss immer wieder staunen darüber, wie weit die Rationalisierung und Technisierung des Lehrens und Lernens schon gediehen ist.»

Wir leben im Zeitalter des Fernsehens und des Computers, schon längst kaum mehr der Rede wert. «Bereits üben die Fernsehgewohnheiten», sagt Kägi, «einen unwiderstehlichen Druck auf Informations- und Lehrveranstaltungen aus im Sinne der Verwendung audiovisueller Geräte und Methoden. Er kommt auch von den fernsehgewohnten Schülern. Der Lehrer, der die Wandtafel dem Prokischreiber vorzieht ist nicht mehr „in“. Die Zeit scheint nicht (so) fern, da nur noch das Inhalieren von Comic strips als stille Beschäftigung akzeptiert werden wird.»

Die Frage, «ob nicht von den neuen technischen Geräten und rationellen Verfahren, vor allem von der Audiovision und vom Computer, mit der Zeit eine Umstrukturierung des Wissens und eine Verengung der Denkmethoden auf dialektische und binäre Systeme ausgehen könnten», ist ganz gewiss berechtigt; und der Grund, sie zu verharmlosen und zu bagatellisieren, liegt weissgott nicht vor. Eine derartig verengende strukturelle Vereinfachung, die so brutal ist, auch wenn sie in subtilen Formen daherkommt, zeitigt Folgen, die unvermeidlich sind. «Lehrmethoden wie der Programmierte Unterricht, für den nur zwei Kategorien von Antworten existieren, nämlich die richtigen und die falschen, müssen — weil Zwischenlösungen und Uebergänge vernachlässigt werden — zwar *logische Rigidität* (Strenge und Ausschliesslichkeit: *tertium non datur*), zugleich aber auch eine *Primitivisierung des Denkens* bewirken, soweit es sich nicht um Mathematik handelt. Und der Computer mit seinem binären Aufbau wird diese Tendenz verstärken.» Es ist deshalb in hohem Masse wahrscheinlich, «dass auf die Dauer auch die gesellschaftliche (nicht nur die innerbetriebliche) *Organisation* an die Eigenheiten der elektronischen Datenverarbeitung angepasst werden muss» und dass längerfristig «auch das Wissen und die Methoden» zu adaptieren, also anzupassen sind.

Erich A. Kägi vermutet, etwas Ähnliches müsse in der Menschheitsgeschichte schon einmal passiert



Akademie für angewandte Psychologie

Berufsbegleitende Ausbildung in Psychologie.
Abendschule.
Praxisbezogener Unterricht.
Kleine Gruppen.

Beginn neuer Kurse:

Grundstudium (A-Kurs): Herbst 1981.
Therapieausbildung (B-Kurs): Frühjahr 1982.

Bitte verlangen Sie Unterlagen!

Akademie für angewandte Psychologie

8037 Zürich, Rötelstrasse 73
Telefon 01 361 47 88

sein, als Schreiben und Lesen sowie das Speichern in Archiven und Büchern üblich geworden seien. Doch ob und dass der revolutionär anmutende Wandel auch diesmal «den Impuls zur Herausbildung höherer Kulturen» geben werde, wagt er begreiflicherweise weder vorauszusagen noch zu bejahen. Zwar will er die Technik nicht verteufeln, erklärt aber im Ton einer nicht zu überhörenden Warnung, die «*Faszination der Technik*» dürfe nicht so dominant werden, «dass sie den Schüler zum Block erstarren lässt, der bearbeitet (und behandelt, manipuliert) werden muss». Denn «Kontroversen um didaktische Fragen nehmen immer leicht eine instrumentelle Wendung, weil sich — aus verständlichen Gründen — über *Prinzipien* leichter diskutieren lässt als über einmalige, unverwechselbare *Personen*, die kennen muss, wer sich über die äussern will».

Tröstlicher Schluss und Ausblick des «*NZZ*»-Berichts: Noch gebe es, findet Kägi zu Recht, «jedoch auch Menschen, die sich dem Zauberkreis der Technik entziehen können, weil sie einer *andern Faszination* unterliegen: der durch die Entfaltung von Persönlichkeiten aus kindhaft zarten Keimen unter ihrer umsichtigen, Führen und Wachsenlassen kunstvoll verbindenden *Hege und Pflege*.»

*

Die Frage steht im Raum, wie weit sich die Erziehung — nicht anders als die Betreuung im Alters- und Pflegeheim — noch als ein Hegen und Pflegen verstehen kann, in welchem Führen und Wachsen-, Reifenlassen sich kunstvoll miteinander verbinden. Wie weit ist der fortgeschrittene und ungebremst fort schreitende Professionalismus unserer Tage nicht die ganz einfache Folge davon, dass die beruflichen Heger und Pfleger mehrheitlich zu «Talmudisten» geworden und mithin der Faszination der Technik erlegen sind? Die Frage beschäftigt mich sehr.

Echo:

Kennen Sie das Buch von Schohaus?

Ihre Notizen im Mai haben mich «zum Lausen» angeregt. Im entsprechenden Abschnitt bezweifeln Sie, dass sich in den letzten zwei Jahrzehnten je ein Pädagoge dazu bekannt hätte, dass die Ehrfurcht zur Menschlichkeit des Menschen gehöre.

Kennen Sie das Buch von Willi Schohaus: Erziehung zur Menschlichkeit? (Verlag Huber, Frauenfeld, 1969). Schohaus äussert sich offen, klar und überzeugend zum Thema, zum Beispiel S. 13: «Die Ehrfurcht als erzieherische Haltung».

Mein Vorschlag für Ihre Notizen im Juni: Das Buch von W. Schohaus empfehlen, evtl. Gedanken aus seinem Buch zitieren.

Mit freundlichem Gruss

K. Rohner, Bülach

Stark gefragt:

VSA-Richtlinien

zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben

Bis vor einigen Monaten waren beim VSA die «Anstellungsbedingungen für Heimpersonal» erhältlich, die 1973 als kleine Acht-Seiten-Broschüre erschienen sind. Es handelte sich um eine Zusammenstellung der einschlägigen Bestimmungen des Schweizerischen Obligationenrechts sowie des Normalarbeitsvertrags für das Erziehungspersonal und des Normalarbeitsvertrags für das Pflegepersonal. Diese «Anstellungsbedingungen» konnten einzeln oder zusammen mit einem Anstellungsvertragsformular beim Sekretariat VSA bezogen werden.

Im Lauf der Jahre zeigte es sich immer deutlicher, dass die «Anstellungsbedingungen» überholungsbedürftig wurden. Auf der Grundlage eines von Dr. Heinrich Sattler gelieferten ersten Entwurfs machten sich 1979 die Kommission Heimerziehung und die Altersheimkommission des VSA hinter die Aufgabe der Ueberarbeitung. Das Resultat der Arbeit vieler Kommissionssitzungen, das vom Vorstand im August 1980 gutgeheissen worden ist, liegt jetzt in den «VSA-Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben» vor.

Die neuen «Richtlinien» wurden vor der Gutheissung durch den Vorstand von einem auf Fragen des Arbeitsrechts spezialisierten Juristen und von einem Versicherungsfachmann mit Sorgfalt geprüft. Die Fachleute beurteilten das Papier positiv und bezeichneten es als vielseitig brauchbar. Besonders hervorgehoben wurde die Uebersichtlichkeit und die durch die Gliederung des Aufbaus gewonnene Flexibilität in der Anwendung.

Die «Richtlinien» werden als komplettes Set abgegeben. Jedes Set umfasst zwei Vertragsformulare — je ein Formular für den Arbeitnehmer und für den Arbeitgeber. Die «Richtlinien» bilden einen festen Bestandteil des Vertrags und sind mit der Vertragsunterzeichnung ausgefüllt dem Arbeitnehmer auszuhändigen. Im Anhang I folgen den «Richtlinien» die Erläuterungen und Empfehlungen, die der VSA den Vertragspartnern geben kann. Anhang II bilden die Anmerkungen zur Frage der Kündigung zur Unzeit, und Anhang III gibt einen knappen Ueberblick über das Arbeitsvertragsrecht. Die ganze buntfarbige Garnitur mit Klemmschiene umfasst 18 Seiten und wird vom Sekretariat VSA zum Selbstkostenpreis (plus Porto) abgegeben.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

____ Set(s) der neuen VSA-Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben zum Preis von Fr. 3.— pro Set (exkl. Porto und Verpackung).

Name und Adresse

Einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48.